

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 47 (1964)
Heft: 2

Artikel: Gott sei Dank!
Autor: Brauchlin, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411217>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

heißt es: «Ich versichere, daß ich nicht den Eindruck habe, ich sei eine *unwürdige amerikanische Mutter*». Das endgültige Urteil über den Wert aller menschlichen Wesen, lieber Kardinal Spellman, liegt in höheren Händen. Ich habe nicht die Absicht, Sie persönlich oder die römisch-katholische Kirche anzugreifen, doch werde ich gewiß das verteidigen, was mir recht scheint.» Weiter führt sie aus, wenn sie die *kirchlichen Schulen* erwähnt habe, so sei nicht nur von katholischen, sondern von allen Schulen unter einer religiösen Kontrolle die Rede gewesen.

Ich glaube, jedermann, der die Geschichte und namentlich die Geschichte Europas kennt, wird anerkennen müssen, daß die Beherrschung der Erziehung oder der Regierung durch irgendeine Religion niemals ein für das Volk glückliches System gebildet hatte.

Die geistige Leitung muß eine geistige Leitung bleiben, die weltliche Macht darf in keiner Kirche von allzugroßer Bedeutung sein.»

In seinem Schreiben sprach Kardinal Spellman von den «*katholischen Toten*» des letzten Krieges». Frau Roosevelt erwidert, als sie die Spitäler besucht habe, habe sie niemals die verwundeten Soldaten gefragt, welcher Religion sie angehörten. Männer aller Rassen, aller Farben und aller Glaubensbekenntnisse hätten für ihr Land gekämpft und Anerkennung und Hilfe verdient.

Kardinal Spellman hatte Frau Roosevelt vorgeworfen, sie habe Kardinal Mindszenty anläßlich des Budapester Prozesses nicht verteidigt. Frau Roosevelt erklärte, sie habe offen gegen alle unredlichen Prozesse und gegen alle Maßnahmen in allen Ländern gesprochen, die als ein Angriff gegen ein Individuum wegen seines Glaubensbekenntnisses angesehen werden können.

«Ich kann allerdings nicht sagen, in Europa habe die Tatsache, daß die römisch-katholische Kirche große Gebiete kontrolliert, den Völkern dieser Länder immer Glück gebracht.»

Etwa acht Tage später erklärte Kardinal Spellman in seinem Schreiben, er werde von jetzt an *Frau Roosevelt ignorieren*.

Die Wahrheit ist dem Manne in Purpur und Seide mit dem Worte Gottes im Munde zu unangenehm geworden und so

schleudert er vom gewichsten Parkett seiner noblen Residenz aus den Bannstrahl der Ignoranz gegen seine aufrichtige Widdersacherin; aber bestimmt wird sich ein Jahr nach seinem Tode keine Seele mehr mit ihm beschäftigen.

L. Endres

Gott sei Dank!

Eine beliebte Redensart! Man begegnet ihr allerenden, nicht nur in frommen Kreisen; auch freigesinnte Menschen bedienen sich ihrer, obwohl sie den kindhaften Gottesglauben längst über Bord geworfen haben, oder zutreffender gesagt: er hat sich in ihrem Geistesleben verflüchtigt, aufgelöst wie der Morgennebel, der unversehens nicht mehr da ist, keine Spur von ihm. Blauer, lichter Himmel! «Gott sei Dank!»

Bei den allergeringfügigsten Vorkommnissen benützt man diese frommscheinende Floskel: Wenn man bei einer Rechnung endlich herausgefunden hat, daß sie stimmt — wenn man einen langweiligen Schwätzer losgeworden ist — wenn an regnerischen Ferientagen der Gong das Abendessen ankündigt. Es ließen sich natürlich unzählige solcher «Wenn» anführen.

Indem man sagt «Gott sei Dank», deutet man an, daß man glaube, es sei Gott, der in all diesen Miniaturfällchen die Entscheidung herbeigeführt habe. Sonst würde man ihm ja nicht danken.

Muß da nicht in Menschen, die auch in religiösen Dingen zu denken sich vermessen, die Frage auftauchen, wie ein Gott, der zeitliche und räumliche Unendlichkeiten überdauert und beherrscht, Billionen von Welten in Umlauf gesetzt hat und den man deshalb bewundern müßte, gleichzeitig das Großväterchen spielen könne, das den kleinen Kindern auf die Fingerchen sieht und sich in dieser Rolle durchaus nicht verehrungswürdig, eher ein bißchen lächerlich ausnimmt?

Aber wo man hinsieht, stößt man auf Leute, in weltlichen Dingen sehr gescheite, tüchtige und pfiffige Leute, die es fertigbringen, an dieses eigentümliche Zwitterwesen von Erhabenheit

Soldaten hielt. Seine radikal nationalistischen, chauvinistischen und antisemitischen Ansichten, wie sie eben die Zeit der Befreiungskriege mit ihrem Hurra-Patriotismus, der Franzosenhetze und der Verächtlichmachung auch anderer Völker Europas geboren hatte, setzte er hier seinen Hörern und Lesern vor. Unter anderem versuchte er die besonderen Wesensmerkmale des deutschen Volkes zu bestimmen. Dabei hob er in nationalistischer Ueberbewertung das deutsche Volk über alle anderen Völker Europas, ja der ganzen Welt empor, räumte ihm eine bevorzugte Stellung in der Völkergemeinschaft ein und bezeichnete es als das «Urvolk» schlechthin, das allein berufen sei, die Welt zu verbessern und zu beherrschen. Ueberschwenglich behauptete er: «Charakter haben und deutsch sein ist ein und dasselbe.» Dieser Fichtische Chauvinismus und Antisemitismus haben viel zur Völkerhetzung beigetragen, so daß es nicht überrascht, daß sich die Ideologen des Dritten Reiches auf Fichtes Gedanken beriefen, sie in die Tat umzusetzen und ihn selbst als den ersten wahren Nationalsozialisten bezeichneten!

Von wenigen Ausnahmen abgesehen, stieß Fichte im 19. Jahrhundert und auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf die Ablehnung namhafter Gelehrter, nicht so sehr wegen seiner weltanschaulichen und politischen Einstellung, als vielmehr wegen seiner philosophischen Werke, «deren unentwirrbarer philosophischer Nebel ein Jahrhundert lang sakrosankt geblieben ist». So hat der Philosoph Ludwig Büchner in seinen Aufsätzen «Zur Philosophie der Gegenwart» und «Keine spekulative Philosophie mehr» (1860) die Schwulstigkeit der Ideen und die schwer verständliche Ausdrucksweise Fichtes — Sätze von über einer Druckseite Länge, mit Einschaltungen, Zwischensätzen und Anmerkungen — der Lächerlichkeit preisgegeben.

Auf Fichtes *religiös-christliche* Gesinnung — im Atheismusstreit hatte er Gott unpersönlich, als *moralische* Weltordnung aufgefaßt

— weist der Prager Schriftsteller Walter Tschuppik in seinem Buch «Der Christ und sein Schatten» (1923) hin. Auf S. 211 führt er eine Stelle aus Fichtes «Beiträgen zur Berichtigung des Urteils des Publikums über die französische Revolution» an, die dessen religiöse Einstellung in der sozialen Frage zeigt: «Nein, verlaß mich nicht, heiliges Palladium der Menschheit, tröstender Gedanke, daß aus jeder unserer Arbeiten und jedem unserer Leiden unserem Bruder Geschlecht eine neue Vollkommenheit und eine neue Wonne entspringt, daß wir für sie arbeiten und nicht vergebens arbeiten; daß an der Stelle, wo wir jetzt uns abmühen und zertreten werden und — was schlimmer ist als das — gröblich irren und fehlen, einst ein Geschlecht blühen wird, welches immer darf, was es will, weil es nichts will als Gutes...»

Diese Uebertragung religiöser Anschauungen ins Metaphysische hat auf den deutschen Idealismus eine entscheidende Wirkung ausgeübt. So hat auch der Kantianer Friedrich Albert Lange (1828 bis 1875) Fichte wegen seiner christlichen Gesinnung in Schutz genommen: «Es muß ein schlechter Jünger Christi im eigensten Sinne der Frommen sein, der sich nicht denken kann, daß der Herr, wenn er in den Wolken erscheint, zu richten die Lebendigen und die Toten, einen Atheisten wie Fichte zu seiner Rechten stellt, während Tausende zur Linken gehen, die mit den Rechtgläubigen „Herr, Herr!“ sagen.»

Zu diesem einwandfreien Zeugnis, das ihm der Vertreter der Marburger Schule Lange als gutem Christen ausstellt, bemerkt der eben zitierte Walter Tschuppik sarkastisch: «Es kann gar kein Zweifel sein, der Gott der Christen müßte Fichte am Tage der Auferstehung gerührt in die Arme schließen. Er war der größte und beste, der frömmste Christ, den die Deutschen je besessen...»

Welcher Unterschied bestand zwischen Fichte, der auch wiederholt als protestantischer Prediger auftrat, und den lutheranischen Dompredigern? Wohl der, daß Fichte nur das Evangelium Johannis

und Lächerlichkeit zu glauben, offenbar, weil sie noch nie darüber nachgedacht haben. Auch mögen sie es instinktiv als vorteilhaft empfinden, sich in feierlichen Augenblicken seelisch zu einem höhern Wesen aufschwingen und sich selbst dabei erhaben fühlen zu können, und für den Werktag so etwas wie einen Kinderschreck zu haben, der ihnen viel von den lästigen Erzieherpflichten abnimmt. Gottseidank glauben die Kinder an diesen unheimlich unsichtbaren Allerweltsaufpasser!

Seltsam: «Gott sei Dank» sagt man aber nur, wenn man Glück gehabt hat oder eine üble Sache wenigstens noch glimpflich abgelaufen ist.

Wieso «seltsam»? Weil nach dem christlichen Glauben *alles*, was Gott tut, wohlgetan ist und zu unserm Heile geschieht. Also sollte man auch «Gott sei Dank!» sagen, wenn es uns nach unserm menschlichen Ermessen sehr schlecht geht, zum Beispiel bei einem Beinbruch, einem Durchfall im Examen, einem Hagelwetter. Aber da sagt man es nicht, trotz allem Glauben an Gottes Güte; da verwendet man das Wort Gott nicht selten in ganz andern sprachlichen Zusammenhängen, wie «Herrgotts...».

Das ist Inkonsistenz, die erkennen läßt, daß die Gläubigkeit der Gläubigen nicht ganz so absolut ist wie es scheint und wie sie vielleicht selber annehmen. Wenn es schlecht geht, jammern die Menschen, und höchstens an Totenfeiern, wenn der Pfarrer sagt, Gott habe wohl gewußt, warum er den Gatten, den Vater, den vortrefflichen Menschen so früh zu sich berufen habe, die Hinterlassenen sollen nur getrost sein, glauben es diese vielleicht im Augenblick. Aber wenn sie nach Hause kommen und die Lücke gewahren: den leeren Platz am Tische, das Fehlen der lieben Stimme, das Ausbleiben der gewohnten Schritte, da wird keines sagen «Gott sei Dank».

«Gott sei Dank» ist eine nichtssagende Phrase, ein wertloses Relikt aus der religiösen Rumpelkammer, in der man als Kind gerne spielte. Aber für einen denkenden Menschen eignen sich solche Ueberbleibsel aus der Kindheitsromantik nicht mehr. Wir wissen, was «Schicksal» bedeutet, und wem wir, wenn uns Gutes widerfährt, zu danken haben.

E. Brauchlin

Buchbesprechungen

Gerhart Hauptmann: «Die Kunst des Dramas — Ueber Schauspiel und Theater». Propyläen-Verlag, 1963.

Dieser von Martin Machatzke herausgegebene Band enthält Gerhart Hauptmanns Gedanken und Aufzeichnungen über Schauspiel und Dramaturgie. In Aufsätzen, Reden und Aphorismen entfaltet Hauptmann seine theoretische Auffassung über Wesen und Aufgabe des Dramas. Der Dichter der großen sozialen Tragödie «Die Weber», der das Elend der Aermsten der Armen im damaligen preußischen Königreiche in so erschütternder Weise schildert und eine Aenderung der sozialen Mißstände, der ganzen Gesellschaft fordert, belehrt uns hier in seinen theoretischen Anmerkungen, daß ihm solch revolutionäre Gedanken völlig fern lagen: «Ich habe „Die Weber“ geschrieben und habe damit nicht mehr getan als einer christlichen Nation das Christusgebot „Liebe deinen Nächsten als dich selbst“ wieder einmal zu Gemüte geführt... Das tiefste Vertrauen, ja beinahe ein kindliches Gottvertrauen zum preußischen König ist hier ausgedrückt.» Wenn man dann weiter noch liest, daß Kunst gleich Religion ist, und daß es «ohne Verbindung mit unserem vaterländischen Grund und Boden ein deutsches Drama in Zukunft nicht geben kann», erkennen wir in Hauptmann den religiösen, durch und durch konservativen und autoritätsgläubigen Menschen. Ein Drama wie «Die Weber» muß nach der Lektüre dieses Buches als ein glücklicher Zufall bezeichnet werden, dem alle Theorie des Dichters nichts anhaben konnte.

G. H.

Theodor Lessing: *Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen*. Verlag Rütten und Loening, Hamburg. 1962. 348 Seiten, DM 12.—.

Dieses schwer lesbare und an den Leser höchste Ansprüche stellende Buch hat in den zwanziger Jahren große Diskussionen ausgelöst: im Rahmen der lebensphilosophischen Kritik an der Uebersteigerung der Ratio — Nietzsche, Bergson, Spengler, Klages — trat Lessing mit der These hervor, daß die Geschichtsschreibung nichts mit Wahrheit zu tun habe, sondern eine ideologiebedingte Lüge beinhalte. Damit im Zusammenhang steht eine scharfsinnige

als die «echte Quelle» des Christentums ansah, «weil die übrigen Apostel halbe Juden geblieben sind...» Auch in seiner «Anweisung zum ewigen Leben» kommt Fichtes religiöse Gesinnung zum Ausdruck, wenn er erklärt, die absolute Wahrheit falle mit dem Christentum zusammen und der Mensch müsse sich selbst vernichten, um dann in Gott zu versinken.

Auch auf die durch die französische Revolution entstandenen Probleme konnte sein christlicher Idealismus keine klare Antwort geben. Anlässlich der Feiern zu seinem 200. Geburtstag wurde Fichte als «Humanist», als Demokrat, als ein fortschrittlich gesinnter Philosoph und Politiker gerühmt. In Wirklichkeit hat er sehr viel zur Verschärfung der nationalen Gefühle in Europa beigetragen. Er legte den Grund zu einem völkischen, besonders bei der akademischen Jugend gepflegten und verbreiteten Antisemitismus, der durch das ganze 19. Jahrhundert bis in die Hitlerära und darüber hinaus unheilvolle Folgen gezeitigt hat. Was seine «Reden an die deutsche Nation», diese Haßgesänge gegen andere Völker Europas, ausdrückten, war nur die vernebelte Umschreibung dafür, daß seine Philosophie Religion sei und seine Religion eine sittliche Forderung.

Selbst der Philosoph Wilhelm Windelband (1848—1915) schreibt in seiner Geschichte der neueren Philosophie: «Fichtes Deutschland hat in Utopien gelegen.» So ist es zu verstehen, daß der christliche Fichte eines Tages, den Macchiavelli pries und 1813 nach einem «Zwingherrn» Ausschau hielt, der das deutsche Volk regieren sollte. Dieser Wunsch Fichtes ist erst 120 Jahre später in Erfüllung gegangen, zum Unglück des deutschen Volkes und aller anderen Völker Europas durch die «Machtergreifung» Adolf Hitlers.

Theodor Lessing, jener deutsche Kulturphilosoph, der am 30. August 1933 in Marienbad einem heimtückischen Mordanschlag nazistischer Gangster zum Opfer fiel, hat das politische Weltbild Fichtes treffend charakterisiert in seiner «Geschichte als Sinngebung

des Sinnlosen»: «Man hat seit 1914 in Deutschland als geheiligten Gewährsmann für den Unterschied zwischen staatlicher und politischer Moral Johann Gottfried Fichte gemacht, hat eine deutsche Fichte-Gesellschaft gegründet, Fichtes Schriften von 1807 „Ueber Macchiavelli als Schriftsteller und Stellen aus seinen Schriften“ weit verbreitet und im Namen dieses berühmten Redners die ungeheure Verwirrung der Geister kräftig gemacht. Fichte, ebenso grobkörnig als überstürzten Geistes, verkündet ein Durcheinander selbstgerechter Skrupellosigkeit und weltrichterlicher Ueberstrenge, immer neu beweisend, daß das Moralpredigen ebenso leicht ist, als es schwer ist, Moral zu begründen und am schwersten, sie im entscheidenden Augenblick schlicht darzulegen... Versicherungen wie die, daß er lieber den Tod seines Weibes verschulden als ihr durch eine Lüge das Leben retten wolle, widerstreiten wunderbarlich der Versicherung, daß im politischen Leben jede Lüge ein erlautes Machtmittelchen sei (ein Grundsatz, den er als Anhänger und Uebersetzer Macchiavellis sich zu eigen gemacht hatte, Anm. des Verfassers). Dabei spricht und schreibt Fichte ein so abscheuliches und krüdes Deutsch, das zum Beispiel die „Reden an die deutsche Nation“, welche Napoleon aus Deutschland hinwegfegen sollten, getrost von Bonaparte selber hätten mitangehört werden können, ohne daß dieser je hätte merken können, worum es sich eigentlich handle.»

Wenn wir heute an seinem 150. Todestage Fichtes gedenken, so geschieht dies nicht aus Achtung und Verehrung für seine menschenfreundlichen Gedanken und sein politisches Weltbild. Denn er war weder ein Demokrat noch viel weniger ein Humanist, als er anlässlich der 220. Wiederkehr seines Geburtstages im Mai 1962 verherrlicht wurde: er war ein überheblicher nationalistischer Patriot, der für die Folgezeit eine Drachensaat austreute, die ihre makabren Früchte bis in die jüngste Vergangenheit, ja selbst bis in die Gegenwart trug und reifen ließ.

Friedrich Tramer